

**Gedanken zum Sonntag, 26. April 2020**  
**von Dekan Matthias Bauschert, Weinsberg**

Liebe Gemeindeglieder im Kirchenbezirk Weinsberg-Neuenstadt,  
liebe Leserinnen und Leser!

Dieser Sonntag, der zweite nach Ostern, beschäftigt sich thematisch mit dem Bild vom guten Hirten. Und er trägt den Namen „Misericordias Domini“ – es geht also um „die Güte des Herrn“, von der nach Psalm 33, 5 „*die Erde voll*“ ist.

Vor knapp einem Jahr war an diesem Sonntag meine Investitur in der Weinsberger Johanneskirche. Wenn ich mich heute an diesen festlichen Gottesdienst erinnere und an die volle Kirche – an viele Menschen, die nah beieinandersaßen und kräftig miteinander gesungen haben –, dann kommt mir das vor wie aus einer anderen Welt.

Am Ende meiner Predigt habe ich damals gesagt, im Blick auf einen Vers aus dem 23. Psalm, der ja in ganz besonderer Weise das Bild vom guten Hirten aufgreift:

*Wie die Konfirmandinnen und Konfirmanden einen Denkspruch bekommen, so können wir zum „Drandenken“ dieses Wort vom guten Hirten mit auf den Weg nehmen – in die Zeit, die vor uns liegt: „Der Herr ist mein Hirte – mir wird nichts mangeln.“*

Ja, das ist weit entfernt von unserer heutigen Wirklichkeit: Konfirmationen, die wir jetzt normalerweise feiern würden, sind abgesagt und verschoben. Und unser Vertrauen, unser Glaube steht in diesen Corona-Zeiten vor großen Herausforderungen.

Aber der 23. Psalm, dieses beliebte und weithin bekannte Gebet, malt kein idyllisches Hirtenbild. Nein, da ist auch die Rede vom „finsternen Tal“ – von Martin Buber übersetzt mit „Todschattenschlucht“. Doch gerade im Blick auf die finsternen Täler des Lebens, auf die „Todschattenschluchten“ heißt es: „*Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück. Denn du bist bei mir.*“

Der Briefabschnitt, der in diesem Jahr als Predigttext für den Sonntag Misericordias Domini vorgesehen ist, richtet sich an Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu, die am Ende des ersten Jahrhunderts gelebt haben; an Menschen, denen finstere Täler nicht fremd waren. Im 1. Petrusbrief heißt es im 2. Kapitel: „*21 Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; 22 er, der keine Sünde getan hat und in*

*dessen Mund sich kein Betrug fand; 23 der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet; 24 der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. 25 Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“*

Der Hirte, auf den der Briefschreiber hier hinweist, ist der leidende Christus. Und gerade in diesem Leiden ist er denen, die Schweres zu ertragen haben, nahe.

Am Ende des ersten Jahrhunderts ist die frühe Kirche zwar fast schon so etwas wie eine „Weltkirche“; von Jesus gesandt, von der Osterfreude in Bewegung gesetzt, waren die Apostel in die Welt gegangen; als Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu waren sie in seine Fußstapfen getreten; an vielen Orten sind so christliche Gemeinden gewachsen. Aber alle, die sich zu dem neuen Glauben bekennen, machen sich angreifbar. Die Menschen um sie herum können oder wollen sie und ihren Glauben nicht verstehen.

Christen werden misstrauisch beäugt, weil das, was ihnen wichtig ist und was ihr Leben prägt, anderen fremd bleibt. Im besten Fall werden sie nur verspottet. Im Museum auf dem Kapitols-Hügel in Rom ist ein solches Spottbild<sup>1</sup> ausgestellt, das als älteste bekannte Kreuzigungsdarstellung gilt. Das Bild – in die Wand gekratzt – stammt vermutlich aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert und zeigt einen Menschen, der vor dem Gekreuzigten steht; darunter ist in ungelassenen griechischen Buchstaben geschrieben: *Alexamenos betet seinen Gott an*. Das Anstößige an diesem Bild, das, worin sich der ganze Spott über diesen Christen Alexamenos verbirgt, ist die Darstellung des Gekreuzigten: Am Kreuz hängt eine Figur mit einem Eselskopf! Wie dumm muss einer sein – das will wohl dieser unbekannte Graffiti-„Künstler“ mit seinem Bild zum Ausdruck bringen – wie dumm muss einer sein, der in dem Gekreuzigten etwas anderes sieht als einen jämmerlich Gescheiterten! Wie kann man dem, der am Kreuz gestorben ist, göttliche Verehrung entgegenbringen? Götter sind stark, Götter sind strahlend schön, Götter sind unbesiegtbar – das ist sein Glaubensbekenntnis!

Der Briefschreiber weiß genau, dass es ein Leben ohne Leid nicht gibt. In ihrem „Lebensleid“, in ihren „finsternen Tälern“ werden die Menschen wahrgenommen, an die sich sein Text wendet. Christlicher Glaube ist kein „Versicherungsschein“, der Wege

---

<sup>1</sup> s. unten S. 4

durch dunkle Täler ausschließt! Vielmehr erinnert unser Predigttext ja sogar daran: Der, auf den wir uns berufen; der, dem wir nachfolgen, ist selbst den Weg durch die dunkelste Dunkelheit gegangen.

„Nachfolge“ ist ein wichtiges Stichwort in unserem Text: *„Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.“* Als Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu Christi sind wir eingeladen, seinen „Fußspuren“ zu folgen.

Aber der, dessen Spuren wir folgen, ist nicht da; er ist nicht selbst bei uns; wir können ihn nicht „einholen“. Das ist die Situation der nachösterlichen Christenheit.

Das mussten die Jünger lernen, die Frauen und Männer, die Jesus gern „leibhaftig“ bei sich behalten hätten; davon hören wir in den Ostergeschichten, die von Begegnungen mit dem Auferstandenen erzählen.

Das mussten die Menschen lernen, die sich im ersten Jahrhundert dem christlichen Glauben zugewandt haben: Der Gott, an den wir glauben, ist in Jesus Christus Mensch geworden – einer von uns – und ist jetzt doch nicht „greifbar“.

Das ist aber auch unsere Realität: Wir setzen unser Vertrauen auf den Herrn, den wir nicht sehen, und von dem wir doch glauben, dass er mitten unter uns ist – auf der „grünen Aue“ genauso wie im finsternen Tal; da, wo wir nicht ein noch aus wissen genauso wie da, wo unser Leben hell und fröhlich und voller Hoffnung ist. So, wie wir uns wünschen, dass es wieder sein wird!

Jesus hat Spuren hinterlassen, die wegführen aus der Feindschaft hin zur Liebe; die die Logik der Vergeltung verlassen und hinführen zur Vergebung. Jesus hat tiefe Spuren hinterlassen, weil er mehr trägt als das eigene Leben: weil er das Leid der ganzen zerrissenen Welt trägt – allen Schmerz, der in den „Todschattenschluchten“ dieser Welt erlitten wird; alle Tränen, die vergossen werden; alle Fragen, die keine Antworten finden.

Wir sind eingeladen, seiner Spur zu folgen, in seine Fußstapfen zu treten. Und auch wenn er uns voraus ist, wissen wir ihn doch an unserer Seite – als Hirte unserer Seelen. Er steigt mit uns hinab in die finstersten Täler unseres Lebens und – an dieser Hoffnung will ich festhalten: Er führt uns hindurch und hinaus.

Wir setzen unser Vertrauen auf den, von dem wir singen: *„Sie nennen ihn den Herren Christ, der durch den Tod gegangen ist; er will durch Leid und Freuden mich geleiten. Ich möcht’, dass er auch mit mir geht.“* Amen.

